

der in vorrömischer Zeit am Osthang der Trierer Talweite ansässig war und dort seinen bäuerlichen Grundbesitz hatte. Er selbst hat möglicherweise die spannungsreichen Jahre des gallischen Freiheitskrieges miterlebt. Seine Vorfahren lassen sich, wie eines der schon 1953 auf demselben Olewiger Grundstück ausgegrabenen Brandgräber beweist, mindestens um eine Generation zurückverfolgen. Seine Nachkommen wurden romanisiert und erlebten, gewissermaßen als bäuerliche Stadtrandsiedler, auf ihrem knapp 700 m vom Amphitheater gelegenen Stammsitz die Phasen der Gründung und des ersten Aufstiegs der Augusta Treverorum, denn das bisher jüngst bekannte Grab auf diesem kleinen Familienfriedhof „Auf der Hill“ fällt bereits in den Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. Der Leser wird die berechtigte Frage stellen, wie man anhand weniger Funde eines Begräbnisplatzes — es sind insgesamt bisher nur drei Bestattungen bekannt — so weitgehende Schlüsse ziehen kann bei einem Befund, der doch so viele Fragen offen läßt. Die Antwort ist leicht erteilt. Trevererfriedhöfe der Spätlatènezeit sind beiderseits der Mosel in großer Anzahl bekannt, die unserem Fundplatz am nächsten gelegenen sind Biewer und Euren, die wissenschaftlich bedeutendsten sind Horath, Wederath und viele andere am Südhang des Hunsrück. Es sind Totenfelder mit 60 bis 200 Bestattungen, die sich auf einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten verteilen, auf die beiden Jahrhunderte um Christi Geburt. Sie demonstrieren den Vorgang der Romanisierung altansässiger, treverischer Bevölkerungsgruppen. In den zu den Friedhöfen gehörenden Siedlungen können nach den Berechnungen, die der Gräberzahl zugrunde liegen, je Generation nicht mehr als 1 bis 3 Familien gelebt haben. Jedenfalls sind unsere Informationen aus der Masse dieses Fundstoffes zu allgemein verbindlichen Schlüssen selbst dann ausreichend, wenn vorerst nur wenige Bestattungen eines solchen, nach Größe, Beschaffenheit und Belegungsdauer in der Regel sehr typengleichen Fundplatzes bekannt sind. Im Falle von Olewig kennen wir unter den drei bisher bekannten Gräbern ungefähr bereits den Anfang und das Ende der Belegungsdauer des kleinen Familienfriedhofs, und so dürfen sich auch unsere siedlungsarchäologischen Schlußfolgerungen, die auf das siedlungsgeschichtliche Bild des stadttrierischen Raumes in vor- und frühromischer Zeit interessante Perspektiven eröffnen, nicht allzu fern von der Wirklichkeit bewegen. Es steht zu hoffen, daß bei weiteren Bauausschachtungen und anderweitigen Zufällen oder, was noch besser wäre, durch eine gezielte Aktion noch weitere Gräber dieses wichtigen Olewiger Fundplatzes auf dem Grundstück des Herrn Peter Engel der Forschung zugänglich gemacht werden.

Reinhard Schindler

Alte Bergwerke bei Wischeid — Gemeinde Auw bei Prüm

Im Mai 1971 wurde der Eingang eines Bergwerkstollens durch Wegebauarbeiten im Rahmen des Flurbereinigungsverfahrens Wischeid (Gem. Auw bei Prüm) freigelegt. Als ein Lastwagen Drainagerohre anlieferte, drückte sich an der Seite eines neuen Wirtschaftsweges ein kleines Loch ein, das zusehends größer wurde. Die erstaunten Arbeiter vergrößerten das Loch soweit, daß man in die Tiefe sehen konnte, ein Bagger legte dann schließlich den Eingang eines Bergstollens frei (Abb. 1). Einige Tage war dieser dann Anziehungspunkt für jung und alt. Der Gang ist etwa 2 m hoch, 1,20 m breit und noch 26 m weit zu begehen (Abb. 2).



Abb. 1: Alter Bergwerkstollen in Wischeid, aufgebrochen beim Bau eines Feldwirtschaftsweges

Dann ist er zusammengefallen, ebenso auch ein scharf rechtwinklig abbiegender Seitengang, der nach 26 m vom jetzt offenen Eingang an gerechnet nur noch 4 m weit zu verfolgen ist. Das Gestein ist überall Grauwacke, erst am Ende der noch zu begehenden Strecke wird das Gestein sehr tonhaltig, seine Farbe blaugrau. Wahrscheinlich wurde man erst in dieser Tiefe fündig.

Das Kulturanamt Prüm plant, den Stollen zur Sicherung des Wirtschaftsweges wieder zu verschütten.

Dieser Stollen lenkt die Aufmerksamkeit auf den alten Bergbau im oberen Ourtal. Im allgemeinen ist darüber wenig bekannt, der Erzbergbau im Raume Auw-Manderfeld stand wohl stets im Schatten des etwa 10 km entfernten Bergbauzentrums Bleialf. Nur einige ältere Leute wußten vor der Entdeckung des Stollens überhaupt etwas von der ehemaligen Bergbautätigkeit im Gebiet der Gemeinde Auw.

Daß sich hier in der Flur „Im Lahr“ zwei Stollen befunden haben, konnte man vor der Neuanlage des Wirtschaftsweges durchaus am Gelände erkennen. Ebenso ist bekannt, daß etwa 30 m weiter sich ein alter Schacht befindet, der lange zugefallen ist. Auch die Halde dieses Schachtes ist noch zu erkennen. Die Abraum-

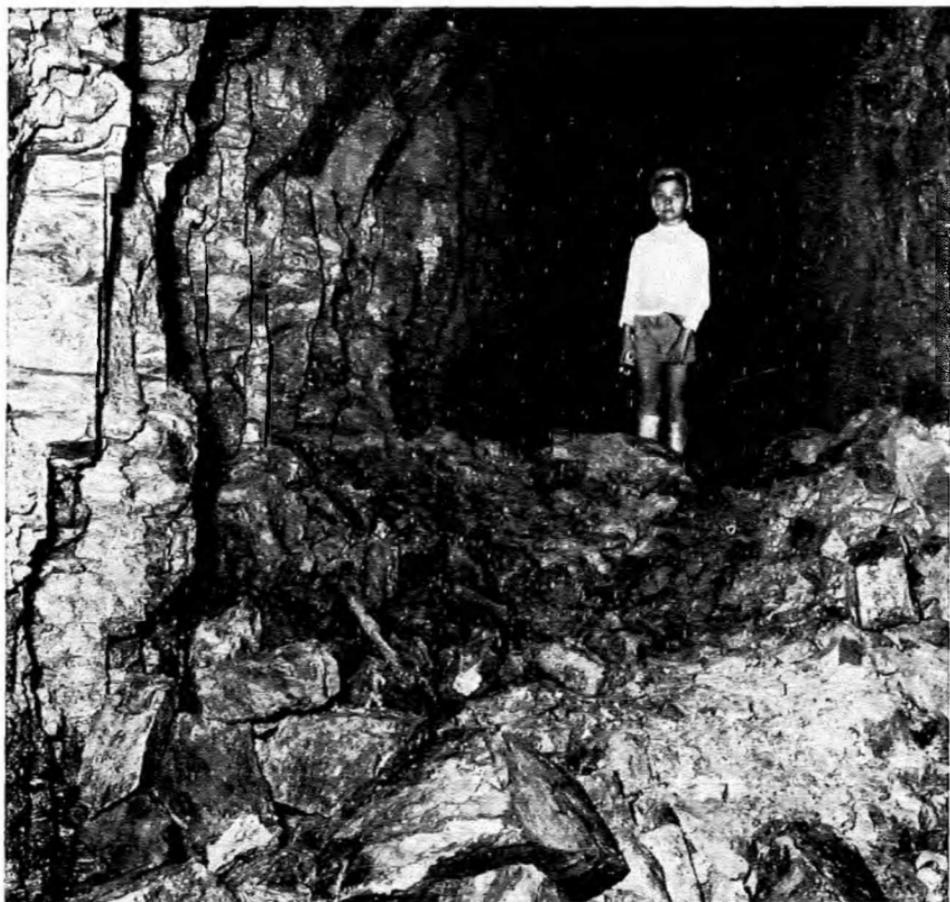


Abb. 2: Blick in den Bergwerkstollen von Wischeid

halde der beiden Stollen, von denen einer jetzt geöffnet wurde, war vor den Flurbereinigungsarbeiten als ein mit Weißdornhecken bewachsenes wildes Gelände gut zu erkennen. Die Raupen der Flurbereinigung haben die Halde eingeebnet und Drainagegräben hindurchgezogen. Der zweite Stollen lief zu dem jetzt offenen in etwa 8–10 m Entfernung parallel. Er wurde bisher nicht angekratzt. Im Volksmund hat man diese Gegend früher „Blejloch“ genannt. Einige ältere Leute wollten wissen, die Stollen seien bis um 1880 von fremden Arbeitern der Mechernicher Gewerkschaft betrieben worden. Diesbezügliche Nachforschungen bei der Gewerkschaft Mechernich und im Bergbuch beim Amtsgericht Prüm blieben bisher ergebnislos: die wichtigsten Teile der Bergbauakten sind durch die Kriegswirren in Prüm verloren gegangen.

An dieser Darstellung, daß die Mechernicher Gewerkschaft dort abgebaut habe, wird wohl richtig sein, daß die Konzession zumindest in der letzten Periode des Bergbaus zusammen mit denen vom Raume Bleialf an die Bergbaugesellschaft in Mechernich gekommen war. Andere ältere Leute aus Wischeid wollen aber wissen, daß es sich nicht um fremde Arbeiter der Mechernischer Werke gehandelt habe, sondern daß einheimische „Unternehmer“ schon viel früher dort nach Blei gegraben hätten. Wenn man sich die kleinen Stollen und Halden ansieht, kann

man dieser Meinung sehr wohl mehr Wahrscheinlichkeit beimessen. Sie sehen wirklich nicht so aus, als ob eine große Bergbaugesellschaft hier geschürft hätte, sondern lassen eher auf manchmal recht laienhafte Suchaktionen einheimischer Grundstückbesitzer schließen, die vielleicht in der Blütezeit des Schneifeler Erzbergbaus auch auf ihrem Grundstück das große Glück suchten. Die Stollen und der Schacht im Lahr sollen nach der Darstellung eines sonst gut unterrichteten Siebzigjährigen schon um 1840 verlassen gewesen sein, denn nach 1842 hätte ein ärmerer Wischeider Bauer dort das Grubenholz ausgebaut, um es in seinem Neubau zu verwenden.

Es ist auch möglich, daß diese Bergbautätigkeit im vorigen Jahrhundert ein Wiederaufleben älterer Schürfungen ist, denn es gibt vom Wischeider Bergbau immerhin eine Sage: Der Berggeist soll mehrmals Leuten, die bei Dunkelheit dort vorbei hinauf nach Auw gingen, schallende Ohrfeigen verteilt haben (M. Zender: Sagen und Geschichten aus der Westeifel. 2. Auflage, Bonn 1966, Nr. 1821).

Im Raume Wischeid—Auw finden wir noch andere alte Stollen und Schächte: In der Flur „In der Klinge“ (schluchtartiges Tälchen am Dorfrand von Auw, etwa 500 m von den drei Bleiwerken im Lahr entfernt) ist ebenfalls ein alter Stolleneingang deutlich sichtbar. Er war bis vor 25 bis 30 Jahren noch teilweise offen, so daß beim Heranrücken der Amerikaner 1944 einige Leute ernstlich planten, den nur wenig zugefallenen Stollen wieder zu öffnen und als Bunker zu benutzen. Dann gibt es bei Wischeid unmittelbar am Ufer der Our einen weiteren verschütteten Schacht. Dort habe man Ende des vorigen Jahrhunderts viel und gutes Blei gefunden, habe aber aufgeben müssen, weil man keine richtige Pumpe hatte, um die Wassereinbrüche zu bewältigen. Rund 300 m von dieser Stelle entfernt sind auf der anderen Seite der Our ein Stolleneingang und eine Halde zu sehen (Flur Reifersfennchen). Auf der Grenze der beiden Fluren „Hinter Zehnhausen“ und „Auf Geißert“ bei Wischeid ließ noch vor 10 Jahren ein Bauer den Eingang eines Schachtes zuraupen, weil man befürchtete, in den stets nachrutschenden Schacht könnten spielende Kinder fallen.

Nicht weit von der belgischen Grenze und der Wüstung „Marspelt“ war ebenfalls ein Stollen. Dort hat der Bau eines Wirtschaftsweges bei der Flurbereinigung ebenfalls dessen Spuren sichtbar gemacht: quer über den Weg verläuft eine breite Senke, die immer weiter einsinkt. Man weiß sich von diesem Bergwerk zu erzählen, daß dort etwa um 1850 einige Privatleute von Auw und Umgebung nach Blei gegraben hätten. Der „Geschäftsführer“ des Privatunternehmens, der damalige Auwer Lehrer, soll die Leute mit den Ausspruch begeistert haben: „Bald werden wir goldene Knöpfe tragen!“ — Aber soweit kam es nicht, denn man fand nichts.

Von der gesamten Bergbautätigkeit bei Wischeid an der Our konnte außer einem kleinen Hinweis in kurtrierischen Forstakten bisher noch keine urkundliche Erwähnung gefunden werden. Die besagten Forstakten von 1751 zählen unter den Abnehmern von Grubenholz aus der Schneifel auch ein „Wäscheter Bergwerk“ auf. Es kann sich nur um ein Wischeider Bergwerk handeln, wahrscheinlich hat ein ortsfremder Schreiber den Namen so verdreht (F. Michel: Forst und Jagd im alten Erzstift Trier. Trier 1958, S. 162).

Wenn wir diese Notiz für Wischeid gelten lassen, haben wir also mit 1750 einen ersten Anhaltspunkt für den spätesten Beginn des Bergbaus an der Our. Kein Bergwerk dürfte 1880 überstanden haben. Ob allerdings schon vor 1750 Blei oder

Erz an der oberen Our gesucht wurde, wird man erst wissen, wenn bei einem offengelegten Stollen oder Schacht gut erhaltenes Holz (zur Datierung mit der Jahresringmethode) oder vielleicht andere Gegenstände gefunden würden oder wenn in den Beständen kaum durchgesehener Akten der Archive einmal ein deutlicherer Hinweis gefunden würde.

Hans-Josef Schad

Ausgrabungs- und Konservierungstechnik antiker Baureste im Großstadtgebiet

Ausgrabungen im Zentrum eines Stadtgebietes stellen den Archäologen vor technisch schwierige Aufgaben. Der Fortgang der Bauarbeiten, die meist den Anlaß zu archäologischen Bodenuntersuchungen geben, und der fließende Stadtverkehr dürfen durch die wissenschaftlichen und konservatorischen Maßnahmen nicht behindert werden.

Zu den größten Ausgrabungen in der Bundesrepublik, die innerhalb eines geschlossenen Stadtgebiets in den letzten Jahren durchgeführt wurden, gehören die Untersuchungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen.¹ Hier standen mehrere Häuser verschiedener Zweckbestimmung aus dem 19. Jahrhundert und die in Wohnungen umgewandelte alte Agneten-Kaserne. Im Winter 1944/45 wurde der gesamte Baukomplex durch Kriegseinwirkung zerstört. In den folgenden Jahren ging man daran, die Grundstücke zu enttrümmern. Damit aber bot sich die einmalige Gelegenheit, den Westteil der Kaiserthermen, dessen Mauerzüge in größerer Tiefe zu erwarten waren, in weitem Ausmaß wieder ans Licht zu bringen und so den Grundriß eines kaiserlichen Großbaus des 4. Jahrhunderts in seinen Grundzügen sichtbar zu machen.²

Obwohl das Gelände in einer sehr verkehrsreichen Ecke zwischen Ostallee, Kaiserstraße, Weberbachstraße liegt, konnte hier eine zusammenhängende Fläche von rd. 10 800 qm freigelegt und konserviert werden. Bei der starken Besiedlungsintensität Triers in den vergangenen zwei Jahrtausenden ist der Boden der Stadt durch Zerstörungen, Abbruch, Einplanierungen und künstliche Aufhöhungen um mehrere Meter in die Höhe gewachsen, so daß man heute bis zu 7,50 m tief graben muß, um auf die Kulturschichten aus der Frühzeit des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu stoßen; denn es ist eine Faustregel des Ausgräbers, so tief ins Erdreich vorzudringen, bis die von Menschenhand unberührte Schicht, der sogenannte gewachsene Boden, erreicht ist. Dies hat erhebliche Erdbewegungen zur Folge.

Die zu untersuchende Großfläche wird in kleinere Komplexe aufgeteilt, die in bestimmten Abständen so angelegt sind, daß der Aushub den Fortgang der Arbeiten nicht behindert; denn es muß genügend Erdreich am Platz verbleiben, um die Ausschachtungen wieder zufüllen zu können, sobald alle zu Tage getretenen Baureste und Erdprofile genau vermessen, gezeichnet, photographiert und die gemachten Beobachtungen in einem direkt am Fundplatz gefertigten Grabungsprotokoll festgehalten worden sind.

Über 40 000 cbm Erde sind im Laufe der Untersuchungen bewegt worden. Aber nur ein Teil diente zur Wiederverfüllung der Ausgrabungen, denn bei den